

abhauen, dann gehe ich.“ So spricht sie aber nicht. Und so hatte es Jesus auch an keiner Stelle gefordert. Nicht Protest steht im Vordergrund, sondern zunächst nur erstaunliche zwei Worte: „Ja, Herr!“

„Ja, Herr!“ du hast recht. „Ja, Herr!“ ich sitze nicht mit am Tisch. Da gehöre ich nicht hin. Ich bin eine Sünderin wie sie im Buche steht, in deinem Buche, in der Heiligen Schrift. Ich komme nämlich tatsächlich aus der großen Trennung, von jenseits des Grabens, der zwischen uns und dir steht. „Ja, Herr!“

So ist das, liebe Gemeinde, wenn wir vor Gott herausgefordert sind. Wir sind ja nicht weit weg von dieser Frau. Sollten es zumindest nicht sein. Wenn Jesu „Nein!“ uns im Gewissen trifft. Wenn wir in tiefer Anfechtung stecken, dann helfe uns Gott zu diesen Worten: „Ja, Herr!“ - du hast recht. Auch über mich. Auch ich bin ein Sünder. Aber stumm bleibe ich nicht, wie auch die Frau nicht stumm bleibt. Sie spricht: „Herr, so ist das doch mit den Hunden. Sie liegen unter oder laufen um den Tisch herum. Und da kriegen sie doch etwas ab. Von den Brosamen, die herunterfallen. Nur ein Bissen, der übrigbleibt ist doch genug. Für mich. Und für meine Tochter. Gib allen das, was sie brauchen, aber gib auch mir, du Sohn Davids, du Herr, du Christus, du Heiland, gib auch mir ein Stück von deiner Gnade. Nichts habe ich verdient, ich weiß das. Aber alles will ich erwarten von deinem Erbarmen. Und ich höre nicht auf, dich darum zu bitten.“

Jetzt ist der Kampf vorbei. Jesu Herz ist überwunden, sein Gnadenherz; sein Herz, das trotz allem gefühlten und erfahrenen „Nein!“ doch voll ist von Liebe zu allen Sündern: „O Weib, o Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du wirst.“

Der große Glaube? Lb. Gemeinde, was ist das für ein Glaube? Was lässt auch Jesus staunen mit seinem „O!“? Es ist der Glaube, der nicht viel von sich selbst erwartet, nichts Großes von sich selbst denkt und der sich realistisch einzuschätzen weiß vor ihm, dem Heiland aller Sünder. Es ist der Glaube, der stattdessen alles von Gott erwartet, alles von Jesus, alles von dem, der auch hier durch Tyrus und Sidon hindurch unterwegs ist nach Golgatha, hinauf nach Jerusalem; dorthin, wo er alles tun wird, um zu retten und zu heilen und um seligzumachen - sein Volk und alle Völker. Zu ihm rufen wir, und ihn beten wir an: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

17. So. n. Trin. - NR II – Mt 15,21-28 – 27.09.2026 – Sängerfest Krelingen

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Gemeinde! Ist euch der Unterschied aufgefallen zwischen der eben gehörten Evangeliums-Motette von Andreas Hammerschmidt und dem vorhin verlesenen Sonntagsevangelium? Der Chor hatte im letzten Teil ein kleines Wörtchen mehr zu bieten – im Alt, im Tenor und im Bass: O Weib, o Weib, o Weib, o Weib, dein Glaube ist groß. Und dabei geht es mir nicht um das Wort „Weib“; das mag man heute gerne durch „Frau“ ersetzen. Frau, dein Glaube ist groß – so heißt es in den neueren Revisionen der Lutherbibel. Merkt ihr's? Da fehlt das „O“! **O** Frau! Mit dem „O“, wie es auch im Urtext steht, staunt sogar Jesus. Das O gibt uns einen Hinweis darauf, dass es sich hier nicht nur um ein Wunder handelt, sondern um ein Wunder der besonderen Sorte; ein Wunder, das passend uns vor Augen führt, was im heutigen Wochenspruch aus dem 1. Johannesbrief gesagt ist: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Der Glaube der kanaanäischen Frau dort im Gebiet von Tyrus und Sidon überwindet die Welt, ja er überwindet Jesus. Ein „Kampf“ ist es über drei Runden.

I. Die erste Runde. Jesus entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. So lesen wir's. Heidnisches Gebiet ist das. Er zieht sich mit seinen Jüngern vom Trubel zurück, der ihn sonst umgibt. Immer wieder hat er sich Ruhepausen genommen auf seinem Weg nach Golgatha. Es waren immer auch Ruhepausen für das Gebet.

Aber da tritt nun in solch vermeintlicher Ruhe diese Frau an Jesus heran mit ihrem ständigen Rufen: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Sie ist keine Jüdin. Sie kommt nicht aus dem Volk Israel. Sie hat keinen ausgefeilten „Konfirmandenunterricht“ hinter sich. Aber ihr Rufen zeigt, dass sie weiß, wen sich vor sich hat. Im Markusevangelium erfahren wir, dass sie vom Hörensagen Bescheid wusste. Und nun ist sie da. Und ruft. Und schreit. Getrieben von der Sorge um ihre Tochter, getrieben von großer Not in ihrer Seele erbittet sie das Erbarmen des Sohnes Davids, also des Messias, des Christus. „Herr“ nennt sie ihn. Das „Kyrie, eleison“ stimmt sie an, wie wir es vorhin gesungen haben. Nur vermutlich lauter und immer wieder. Die Not lässt sie alle Hemmungen verlieren. Sie beschafft sich nicht erst einen Termin bei Jesus, reiht sich nicht geduldig erst in eine lange Warteschlange ein,

sondern geht direkt auf ihn zu und scheut sich nicht, ihm und seinen Jüngern regelrecht auf die Nerven zu gehen.

Liebe Brüder und Schwestern, kennt ihr solche Not? Hast du auch schon mal so gerufen zu deinem Heiland. Um deine Tochter. Um deine Familie. Um deine Gesundheit, um deine, um unsere liebe Kirche? Um eine andere Not oder Sorge? Immer wieder. Tag und Nacht? Ja, es gibt wohl solche Zeiten im Leben. Viele von uns kennen sie. Und gut ist es, wenn wir rufen und nicht aufhören damit: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Wohl uns, wenn wir so rufen, wenn wir so schreien in unserer Not. ---

Aber was geschieht? Was geschieht hier. Erschreckend ist es und komplett anders, als wir es uns von Jesus sonst vorstellen. Er zeigt die kalte Schulter. „Er aber antwortete ihr kein Wort.“ Es ist wie ein Schlag mitten ins Kontor! Auch wenn es nicht so ausgesprochen ist: Es fühlt sich an wie ein „Ich will nichts mit dir zu tun, will meine Ruhe haben!“ Was soll die Frau da von ihm denken? Was sollen wir von Jesus denken? Ist er's doch nicht: Der Helfer in der Not? Der Heiland für die Sünder? Wer wollte sich wundern, wenn die Frau nun verzweifelt einfach das Weite suchen würde. Es wäre nicht schwierig, ihre Gedanken zu lesen: Was haben die Leute bloß geredet?! Stimmt doch alles gar nicht! Und ich – ich bin drauf reingefallen!

Aber nein, liebe Gemeinde, die kanaanäische Frau läuft nicht weg. Sie bleibt bei Jesus. Sie hält sich nicht daran fest, was sie sieht und fühlt. Sie lässt sich von der kalten Schulter Jesu nicht abweisen. Sie behält stattdessen im Ohr, was ihr über diesen Jesus gesagt worden ist, wer er ist und was er tut. Sie erkennt auch noch im deutlichen „Nein!“ ein heimliches „Ja!“!

II. Damit sind wir bei der zweiten Runde, in der nun zunächst die Jünger ins Spiel kommen. Sie wollen, dass dieses permanente Schreien irgendwann ein Ende hat und ergreifen deswegen Partei für die Frau: „Herr, lass sie doch gehen. Stell sie doch zufrieden. Gib ihr doch, was sie erbittet.“ Schon eigenartig: Die Jünger scheinen es besser zu wissen. In gewisser Weise halten sie sich für schlauer. Sie scheinen die Sache besser zu durchschauen als ihr Herr und Meister und sie meinen es bestimmt nur gut: „Komm, Herr, nun mach doch was, du kannst es doch!“ Was Jesus über dieses anmaßende Einmischen denkt, berichtet uns der Evangelist Matthäus nicht. Dafür aber die Worte, die Jesus wohl mehr zu ihnen als zu der Frau spricht: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Also nicht zu den

Leuten von Tyrus und Sidon. Nicht zu den Kanaanäern – weder Frauen noch Männern. Noch ist die Stunde nicht da, es anders zu sehen.

Liebe Gemeinde, wir sind es gewohnt, die Dinge aus der nachösterlichen Sicht zu betrachten. Wir kennen den Missionsbefehl Jesu – und wir freuen uns dran: „Gehet hin in alle Welt, machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Diese Worte - nach Jesu Sterben am Kreuz, nach seiner Auferstehung am Ostermorgen - gesprochen bei seiner Himmelfahrt erst haben die neue Perspektive ermöglicht. Alle Völker. Auch Kanaan, Tyrus und Sidon. Auch Europa, Deutschland und Krelingen. Wir befinden uns in anderer Position als die kanaanäische Frau. Wir sind getauft!

Aber, liebe Brüder und Schwestern, ob vor oder nach Ostern, ob getauft oder nicht: Wir alle haben hier viel zu lernen. Es ist nie ein Naturgesetz oder gar eine göttliche Pflicht, dass er sich uns zuwendet. Nie sollten wir sagen: Ist doch klar, dass Jesus immer für uns da ist. Als wäre es selbstverständlich.; als wäre es ganz natürlich, dass wir so oft wir wollen Gottesdienste feiern! Nie sollten wir so tun, als hätten wir einen Rechtsanspruch auf Gnade und Erbarmen und darauf, dass Jesus tut, was wir erbitten. Nie sollen wir vergessen, wer wir sind, wo wir herkommen und wer Er ist, unser Herr und Gott. Die Frau aus dem Evangelium weiß es offenbar. Sie widerspricht den Worten Jesu nicht. Sie findet an diesem 2. „Nein!“, das der Herr anders als in der ersten Runde jetzt mit Worten ausdrückt, nichts diskussionswürdig. Aber weiter klammert sie sich an das heimliche „Ja“, das sie dem Sohn Davids, das sie Jesus, dem Herrn, auch jetzt noch nicht absprechen will. Deswegen zieht sie sich ein zweites Mal nicht zurück, sondern fällt auf ihre Knie, so wie man nur vor Gott auf die Knie fällt und ruft: „Herr, Hilf mir!“

III. Damit kommen wir zur dritten Runde. Immer weiter spitzt es sich zu. Jesus sieht diese Frau vor sich knien und ihn anrufen und spricht: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Was soll man da noch sagen? Die Kinder am Tisch, das ist klar, stehen für das Volk Israel. Mit dem Brot meint Jesus sich selber. So sieht er seinen Auftrag. Sein Volk will er satt machen. Und sein Gegenüber - die Frau, die vor ihm im Staub liegt, bezeichnet er als – Hündin! Da bleibt einem fast die Spucke weg. Der Frau bleibt sie nicht weg. Sie antwortet nicht: „Na, hör mal, Jesus. Irgendwann reicht es auch mal. Sag doch einfach, ich soll